

Alle Autorenrechte liegen bei der
Katholischen Akademie in Bayern

»Theologische Briefe an einen Freund«:
2. Auflage 2017, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage,
Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 1976

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger
Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz
umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2017 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG,
Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de
© 2017 Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn
www.schoeningh.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Druck: CPI – buchbuecher.de, Birkach
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-4024-7 (Matthias Grünewald)
ISBN 978-3-506-78766-8 (Schöningh)

Den an Josef Weiger gerichteten theologischen Briefen hat Romano Guardini »für den Todesfall« folgende Bemerkung beigelegt:

Die Mappe, die den Titel »Inbegriff der Offenbarung« trägt, enthält Entwürfe aus den Jahren 1963–1966, die sich auf Ideen beziehen, welche mir für die fernere theologische Arbeit wichtig sind.

In ihrer gegenwärtigen Form sind sie durchaus unfertig. Sollte die Frage auftauchen, ob sie – posthum – veröffentlicht werden sollen, dann kann das nur nach sorgfältiger Prüfung und so geschehen, daß ihre Vorläufigkeit hervorgehoben wird.

BEMERKUNG ÜBER DIE BRIEFE

(20. 6. 1964)

Ich habe eine lange Zeit der Krankheit hinter mir. Die Trigeminusneuralgie hat ungefähr vor neun Jahren eingesetzt – damals in Neggio, nachdem ich gerade hingekommen war, auf der Straße, wie der Einschlag eines Blitzes. Mehr oder weniger stark dauert sie immer noch fort und macht jeden Witterungsumschlag für mich kritisch. Dann, Anfang April, kam die Gallenkolik, die mich vier Wochen lang ins Krankenhaus brachte und die jetzt, wie ich hoffen will, in ihren Konsequenzen ausheilt, aber sehr langsam.

Seit einiger Zeit erwacht das geistige Interesse wieder und stellen sich, was bei mir immer so sehr wichtig war, lebhaftere Einsichten in weite Zusammenhänge ein. Bedeutet der augenblickliche Zustand nun doch das Ende produktiver Arbeit mit der Aufforderung, sich innerlich auf das Andere vorzubereiten, das sich mir stärker als je früher innerlich aufdrängt – oder stehe ich vor dem Beginn eines neuen Schaffens? Ich weiß es nicht. Es wird sich zeigen.

In diesen Briefen habe ich, von solchen plötzlichen Einsichten ausgehend, Gedanken festgehalten, die mir theologisch wichtig erscheinen, aber noch nicht zur Veröffentlichung taugen. Vielleicht liegen in ihnen Ansätze zu neuen theologischen Problemen bzw. einer neuen Art, sie anzufassen.

Erster Brief

WIE KANN NEBEN GOTT ENDLICHES SEIN?

(4. 8. 1963)

Mein lieber Freund! Was ich Dir schreiben will, empfinde ich als einen inneren Abschluß meiner theologischen Denkarbeit – mag auch so manches vielleicht, wenn es gewährt wird, noch an Arbeiten zustandekommen. Lange empfundene Fragen finden hier für mich eine Antwort, wenn diese Antwort auch selbst im Geheimnis liegt. Aber jede theologische Aussage ist ja ein Hindeuten auf eine Stelle im Geheimnis des göttlichen Daseins.

Freilich dringt, was ich nun sagen möchte, so nah an Gottes Innerlichkeit hin, daß ich Besorgnis empfinde, gegen die Ehrfurcht zu verstoßen. Meine Absicht geht aber auf das gerade Gegenteil: ich möchte etwas von Gottes Loyalität deutlich machen, die ebenso über alles Begreifen geht wie seine Großmut. Und auch etwas von jenem Geheimnis, das den so vielzerstörten Namen der Liebe trägt.

Ist das Folgende richtig und wird es mit Geist und Herzen bedacht, dann müßte daraus, scheint mir, ganz von selbst die Anbetung hervorgehen. Denn nicht die Macht, sondern die Gesinnung Gottes ist es, was den Menschen in liebender Verehrung zur Erde beugt

Eine für das theologische Denken nicht nur wichtige, sondern entscheidende Frage lautet: Von welchem »Interesse« wird es bestimmt?

In der Regel scheint es die Sorge um das Heil des Menschen zu sein. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß dieses Moment sein volles Recht hat. Ist es aber das im Letzten Entscheidende? Müßte der Theologe nicht vor allem um Gott Sorge tragen? Sich dafür verantwortlich fühlen, daß Er mit der ganzen Majestät seines Herren-

tums im gläubigen Bewußtsein steht? Und wäre damit das Anliegen des Menschen nicht schon ganz von selbst gewahrt?

So hat mich immer ein unklar geahnter Gedankenzusammenhang beunruhigt, der mir in diesen Tagen plötzlich klar ins Bewußtsein getreten ist – merkwürdigerweise, während ich die Lebenserinnerungen des großen und so viel Verwirrung stiftenden C. G. Jung las. Im religiösen Fragen taucht das Wort »Problem« meistens mit Bezug auf Gott auf: Ob Er sei, wie Er erkannt werde, wie Er gedacht werden müsse; ob das Leben nicht auch und besser ohne Ihn gelebt werden könne – und so fort, bis zu all dem politischen Mißbrauch, der allein schon dem Denkenden darüber die Augen öffnen müßte, daß hier eine Ordnung gestört ist. In Wahrheit liegt, so scheint mir, die Problematik beim Menschen, beim Endlichen: Ist es nicht »genug«, daß Gott ist? Kann »neben« Ihm noch Endliches sein – wenn Er doch »Gott« und es allein ist? Die Selbstsucht des Menschen glaubt schon alle erforderlichen Zugeständnisse gemacht zu haben, wenn sie anerkannt hat, daß Er ist. Welche Unverständlichkeiten, ja »Unziemlichkeiten« sich aber für die streng gedachte Wahrheit Gottes, für Seine »Ehre« daraus ergeben, daß »außerdem« noch »etwas« sei – Du siehst, ich muß immer wieder Worte in Anführung setzen – das wird nicht bedacht. Gerade das aber hat mir keine Ruhe gelassen.

Gott ist einfachhin. Die Stelle im Buche Exodus, von der alles Denken über Gott angehen und an der es sich immer wieder klären muß, lautet: »Ich bin, der Ich bin! Er setzte dann fort: ›So sollst du zu den Israeliten sprechen: Der ›Ich bin‹ hat mich zu euch gesandt« (3, 14).

Er ist das Wesen, die Macht, der Wert und Sinn einfachhin. Er ist das Sein, das von Ihm rein erlebte, selige Sein. Er genügt sich selbst restlos und vollkommen. Was kann es da für Ihn bedeuten, Endliches zu schaffen, welches Endliche – so weit es uns unmittelbar angeht – im Menschen gipfelt?

Angesichts dieser Frage denkt man sofort an das »Interesse« des Endlichen, unseres, und sagt: Gottes Güte »hat« – die durch das Wort ausgedrückte Vergangenheit gilt natürlich nur für unser Den-

ken, das ein aus der Ewigkeit hervorgehendes Schaffen des Endlich-Zeithaften nicht zu fassen vermag – Gottes Güte hat Ihn veranlaßt, die Welt zu schaffen, die Menschen ins Sein zu rufen. Sie sollten das Glück des Daseins und die Möglichkeit ewigen Heils haben. Entsteht aber daraus für Gott nicht eine »unmögliche Situation«? Und könnte es nicht sein, daß der Zweifel an Gott – zumal in seiner heutigen epidemischen Form – eine Folge davon bildet, daß diese Frage im allgemeinen Bewußtsein keine richtige Antwort bekommt?

Erträgt es der in wirklichem Ernst, ja – kierkegaardisch gesprochen – »in Leidenschaft« gedachte Gottesgedanke, daß »neben« Ihm noch etwas sei? Gewiß, dieses Etwas ist groß; ungeheuer in jedem Betracht, es ist »die Welt«. Und es enthält uns selbst – jeder spricht hier: mich. So ist seine Wirklichkeit die Antwort auf mein Verlangen zu sein, zu leben, zu schaffen, Heil zu finden. Auch muß dabei und aufs strengste bedacht werden, daß alles Endliche »vor« Gott, »durch« Ihn, von Ihm her und auf Ihn hin besteht, daß also der Primat des göttlichen Seins in jeder Weise gewährleistet bleibt.

Dennoch: müßte auf die Frage, »was sei«, die Antwort, welche allein »würdig und recht« ist, nicht lauten: Er – und dann: nichts .., anbetendes Nichts?

Nun ist aber das Endliche; ich selbst bin: Was kann da zu Ihm weiterführen?

Mir scheint, die Antwort, die meistens gegeben wird, Seine Liebe wolle, daß »auch« wir seien und leben und Heil finden – wobei das Wort »Liebe« eine anthropozentrische Bedeutung hat – diese Antwort genüge nicht. Ich empfinde es auch als Beschwichtigung eines beunruhigten Denkgewissens, wenn hier der Begriff des Gott-Ebenbildes herangebracht wird, als ob dadurch die Schärfe des »Auch-Seins«, des »Neben-Ihm-Stehens« abgeschwächt würde.

Mir scheint, die Antwort müsse anders ansetzen, etwa so: Gott ist, lebt und hat das Schlechthinnige – nur eines nicht: das Endliche. Ebendieses will Er aber. Und ist es Sentimentalität, aus Worten wie Joh. 3, 16 – »so sehr hat Gott die Welt geliebt« – eine tiefe, geheimnisvolle Zärtlichkeit des All-Seienden für die Endlichkeit des Endlichen, für dessen wesenhafte »Armut« herauszuhören?